

brief

Das Magazin der Reformierten N° 7/2021 – 13. August

Die Bibeltreuen und die «Ehe für alle» Ängste auf dem Prüfstand Seite 14
Kreuzigung per Mausclick Wie die milliardenschwere Gaming-Industrie Theologie treibt Seite 20

Dieser Lutheraner muss ran
(Und warum es kein Reformierter auf die Kanzel
des Fraumünsters schaffte)

- 4 **Blocks Abenteuer**
Von Tom Kroll
- 12 **Kuratiert von**
Maïke Lex, Leiterin Schlachthaus Theater Bern
- 14 Was taugen die sorgenvollen Thesen einiger Christinnen gegen die «Ehe für alle»?
Von Oliver Demont
- 19 **Aus der Herzkammer**
Sollen und Werden
Von Ramin Nikzad
- 20 Wie viel Religion steckt in Computerspielen?
Von Matthias Kreienbrink
- 25 **Lewitscharoff**
Obacht Naturfreunde – hier steht eine Hassrede auf die Wespe
Von Sibylle Lewitscharoff
- 26 **Filme lesen**
Das Phänomen «Binge Watching» und was Serienjunkies beim Entzug hilft
Von Thomas Binotto
- 28 **Leichte Sprache***
Übersetzungshilfe für den St. Galler «Leitfaden Lernort Kirche»
Von Heimito Nollé
- 31 **Bücher aus Religion, Theologie und Kirche**
Die Theologieprofessorin Uta Pohl-Patalong plädiert für einen radikalen Umbau der Kirche
Von Bernd Berger
- 34 Ein Tyrannenmord vor 77 Jahren schlägt fehl, ein Unschuldiger stirbt. Zwei Familien verbindet Zeitgeschichte
Von Julius Müller-Meiningen
- 46 **Reaktionen**
- 47 **Der ehrliche Klappentext**
Susanna Schwager erzählt in ihrem neuen Buch von der Hilfslosigkeit am Ende des Lebens
Von Charles Linsmayer
- 48 **Überschätzt**
Glockengeläut
Von Andreas Öhler

Das Überraschungsmoment hatten die Verantwortlichen auf sicher, als sie im vergangenen Februar verkündeten, dass ein Lutheraner künftig von der Kanzel des prestigeträchtigen reformierten Fraumünsters predigen wird. Verwunderung machte sich breit, und rasch wurde auch Kritik laut. Wie konnte es so weit kommen, dass für eine Schweizer Reformationsstätte auf einen lutherischen Pfarrer aus Deutschland zurückgegriffen werden muss?

Mein Kollege Tom Kroll hat die Hintergründe recherchiert und dafür mit zahlreichen Akteuren gesprochen. Ebenso reiste er nach Wittenberg und Greifswald, um den neuen Pfarrer Johannes Block zu treffen. Sein Text zeichnet die Ereignisse rund um die Wahl nach und portraitiert den Menschen, um den sich letztlich alles dreht. Die Schilderungen offenbaren aber auch das Sittenbild einer kleinen und wirkmächtigen Gruppe im reformierten Zürich.

Ende September entscheiden die Schweizer Stimmberechtigten, ob die Ehe auch für lesbische und schwule Paare geöffnet werden soll. Dass darüber überhaupt abgestimmt werden muss, dafür haben auch evangelikale Christinnen und Christen gesorgt: Ohne ihren Einsatz wäre das Referendum wohl kaum zustande gekommen. Ihre Thesen gegen die «Ehe für alle» haben wir einer Prüfung unterzogen.

Das Geschäft mit dem menschlichen Spieltrieb ist einträglich. 170 Milliarden Franken Umsatz hat die Gaming-Branche im vergangenen Jahr weltweit erzielt. Ebenso eindrücklich ist die grosse Anzahl an Spielen, die Religion in irgendeiner Form zum Thema haben.

Unser Autor Matthias Kreienbrink hat sich durch Games mit religiösen Bezügen gespielt und dabei auch Halt bei einem Spiel der Reformierten gemacht. Gerade für Videospiele-Desinteressierte ist sein Erfahrungsbericht ein Türöffner in Welten, die für viele Menschen verborgen bleiben.

Beim Stauffenberg-Attentat auf Adolf Hitler verlor Dorothea Johst ihren Vater. 77 Jahre später trifft sie in Erfurt die Enkelin des Widerstandskämpfers. Ein Gespräch über die Folgen eines missglückten Tyrannenmords und darüber, dass Versöhnung nicht zwingend eine Schuld voraussetzt.

Oliver Demont

Blocks Abenteuer

Mit Johannes Block wird erstmals ein Lutheraner Pfarrer am Fraumünster. Seine Wahl hat im reformierten Zürich für Stirnrunzeln gesorgt. Wer ist der Mann, der aus Wittenberg angereist kommt?

*Von Tom Kroll
Bilder Marlena Waldthausen*





Johannes Block in der Stadtkirche
St. Marien zu Wittenberg, der
Predigtkirche des Reformators
Martin Luther.

Im Fraumünster zwischen Paradeplatz und Limmat hob ein Mann seine Arme. «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes – Amen.» Johannes Block zeichnete ein Kreuz in die Luft. In den Bänken warfen sich Besucher vielsagende Blicke zu. Leise Seufzer waren einzeln zu hören.

Ein Sonntag im September 2020. Johannes Block, Pfarrer an der Stadtkirche St. Marien zu Wittenberg, war eigens ins rund 600 Kilometer entfernte Zürich gereist. Hier hatte er sich auf die Pfarrstelle beworben. Der Amtsinhaber stand vor der Pension, und nun musste ein neuer her. An diesem Sonntag wollte man ihn, den Lutheraner, auf der Kanzel des prestigeträchtigen Fraumünsters sehen oder viel wichtiger: hören. Die Predigt an diesem Sonntag war Teil des Auswahlverfahrens. Es lief gut für Block. Ausser ihm war nur noch ein Pfarrer aus der Schweiz im Rennen.

Blocks Predigt handelte von Jeremia und wie Gott ihn aufforderte, sein Leben umzukrempeln. «Umkehr!» Dann sprach er von Martin Luther, auch er ein Umkehrer. Dieser hatte zunächst Jura studiert, ging dann ins Kloster und wurde später Pfarrer in Wittenberg. Von dort aus trat er die Reformation los. Dann wandte sich Block an die Kirchgängerinnen und erinnerte sie daran, dass der Gottesdienst nicht bloss Dekoration eines privilegierten Lebens sein dürfe. Umkehr, auch für sie. Was der Amtsanwärter Johannes Block in diesem Moment nicht sagte: Er sprach auch ein bisschen von sich. Auch bei ihm gab es einen Zeitpunkt im Leben, an dem er sein Leben umkrempelte und zum Umkehrer wurde.

Nach dem Gottesdienst strömte das Kirchenvolk auf den Münsterhof. Kleine Gruppen bildeten sich. Es wurde getuschelt und gemutmasst, ob das Kreuzschlagen noch lutherisch oder bereits katholisch gewesen sei. Reformiert jedenfalls, da war man sich einig, das war's nicht.

Januar 2020, acht Monate vor Blocks Predigt. Eine Gruppe kam im Saal des Lavaterhauses unweit des Fraumünsters zusammen, um das Wahlverfahren in die Wege zu leiten. 13 Menschen waren nun auf der Suche nach einem neuen Pfarrer oder einer Pfarrerin. 11 von ihnen hatte das Stadtzürcher Kirchenparlament bestimmt, 2 weitere die gewählte Gruppe selbst. Das jüngste Mitglied war um die 50, alle anderen standen vor oder nach der Pension. Dieses und weitere Treffen kreisten um die Frage, was denn der Neue alles können müsse. Es wurde diskutiert, bisweilen auch gestritten. Beispielsweise darüber, ob die Verkündigung des Evangeliums «dialektisch» sein solle oder doch besser «in der Tradition der Theologen Bonhoeffer, Barth und Brunner». Eine Minderheit wollte gar nichts von beidem. Sie hatte Sorge, dass mögliche Bewerber durch die hochgestochene Formulierung für die Stellenausschreibung abgeschreckt würden. Gemeint waren Frauen und Junge. Und überhaupt, für sie wirkte das geplante Stellenprofil zu sehr auf einen älteren Herrn zugeschnitten. Die Befürchtung war gross, dass da eine in der Vergangenheit verharrende Gruppe damit beschäftigt war, einen «Klon des bisherigen Pfarrers» zu suchen. Die Einwände fanden keine Mehrheit. Am 6. März wurde die Stellenanzeige im Internet publiziert. Darin war zu lesen, dass es das Evangelium «in der Tradition der dialektischen Theologie» auszulegen gelte und verlangt werde, «Bildungsarbeit» für eine «anspruchsvolle Gemeinde» zu leisten. Ebenso müsse er oder sie durch «Gewandtheit in der Öffentlichkeitsarbeit und publizistische Fähigkeit» glänzen und «die

Die Mitglieder des Fraumünster-Vereins verfügen über ein Standesbewusstsein, das sich in keiner anderen Kirche der Stadt finden lässt. Gerne wird erwähnt, dass hier eben auch Professoren, Investmentbanker und andere wichtige Persönlichkeiten ein und aus gehen. Der Verein hat aber auch Gewicht bei der Wahl des neuen Pfarrers: Sechs Mitglieder sitzen in der Wahlkommission, drei von ihnen mit Stimmrecht.

historische Bedeutung» des Fraumünsters mit angemessenem «Engagement» zu pflegen wissen – schliesslich habe man eine «bedeutende Predigtstelle» zu vergeben. Dem Pfarrer stünde bei einer Wahl der 1000 Mitglieder zählende «Fraumünster-Verein» unterstützend zur Seite. Dieser ist eine Art Fanclub des Fraumünsters mit einigen reichen Förderern, die sich im Hintergrund halten. Für die Mitglieder werden Barth-Leseabende und Ausflüge organisiert, ebenso erhalten sie die «Fraumünster-Nachrichten» zugestellt. In einer der letzten Ausgaben konnte man lesen, dass die ganze Stadt registrierte, wie neidvoll die Nachbarkirchen auf das Gemeindeleben des Fraumünsters blickten. Lobend erwähnt wird auch die überdurchschnittliche Qualität der Videos, die das Fraumünster in Zeiten der Pandemie produziert habe. Die Vereinsmitglieder verfügen über ein Standesbewusstsein, das sich in keiner anderen Kirche der Stadt finden lässt. In Gesprächen wird gerne erwähnt, dass hier eben auch Professoren, Investmentbanker und andere wichtige Persönlichkeiten ein und aus gingen. Ebenso sei der Pfarrer Mitglied des exquisiten Rotary-Clubs am Rennweg – wo sich jede Woche Vertreter der Schweizer Wirtschaftselite zum Mittagessen treffen. Der Verein hat aber auch Gewicht, wenn es darum geht, den neuen Pfarrer zu bestimmen: Sechs Mitglieder sitzen in der Wahlkommission, drei von ihnen mit Stimmrecht.

Das Auswahlverfahren für den neuen Pfarrer unterlag dem Amtsgeheimnis. Darauf wiesen alle angefragten Personen hin – und redeten dann trotzdem. Es dürfe zitiert werden, aber nur unter Wahrung ihrer Anonymität. Am Ende können so die Geschehnisse gut rekonstruiert werden. Die vielen Stimmen erzählen nicht nur, warum mit Johannes Block künftig ein Lutheraner auf der Fraumünster-Kanzel predigen wird, sondern auch von einem kleinen und machtbewussten Milieu innerhalb der reformierten Kirche.

Ende Juni 2021 hielt im Fraumünster der scheidende Pfarrer seine Abschiedspredigt. Nach dem Gottesdienst richteten Wegbegleiter Worte an ihn. Darunter auch die Kirchenpflegerin Barbara Becker, die selbst in der Wahlkommission für den neuen Fraumünster-Pfarrer sass. In ihrer Rede wies sie darauf hin, dass der Pfarrer grosse Fussstapfen hinterlasse und als Mensch nicht zu ersetzen sei. Aber man habe sich auf die Suche nach jemandem gemacht, der seinem theologischen Profil entspreche. Beckers Worte sind unverblümt und bestätigen die Befürchtung, dass der neue Pfarrer wie der alte sein müsse. Einige Wochen später sagt Becker am Telefon, Johannes Block habe unter allen Kandidaten das Anforderungsprofil am ehesten erfüllt. Er sei schlicht der beste Kandidat gewesen, Lutheraner hin oder her.

Sturm und Drang

Reise zu dem Besten, eine Zugstunde von Berlin entfernt. Vier Jugendliche sitzen an diesem drückenden Junitag vor dem Bahnhof Wittenbergs auf einer Bank und lassen einen Energy-Drink kreisen. In der Altstadt weisen Schilder zum Luther-Museum, stehen eine Luther-Eiche und ein Luther-Hotel, ebenso ein «Von Bora»-Restaurant, benannt nach der Frau des Reformators. Die Wiege der Reformation ist zu einem Ort der Erinnerung verkommen. Noch 13 Prozent fühlen sich hier der evangelischen Kirche zugehörig. Punkt 14 Uhr erscheint Block wie vereinbart vor dem Eingangsportal der Stadtkirche. Ein Gemeindeglied

spricht ihn an: «Hallo, Herr Block, Sie sind ja noch da? Wann geht's nach Zürich?» Ein paar freundliche Worte werden gewechselt, dann sagt Block: «Ein grosses Abenteuer wartet.» Ein kurzer Moment der Stille und des Bedauerns, dann schiebt Block hinterher: «Aber vielleicht entsteht ja auch etwas Neues. Eine Brücke Zürich–Wittenberg.» Von dieser Brücke wird er noch oft sprechen. Sie ist so etwas wie sein Programm.

In der Kirche ist es angenehm kühl. Wäre der Beamer an, könnte der Besucher Lutherzitate an einer Säule lesen. Prominent im Raum steht die Taufe, an der bereits Luther wirkte. Block ist seit zehn Jahren Pfarrer der Gemeinde. Zum ersten Mal war er 1990 hier, ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer. Der Landstrich um Wittenberg, in dem damals die ostdeutschen Chemiewerke standen, sei ihm als Theologiestudent aus dem Westen wie eine Mondlandschaft vorgekommen. «Dann aber stand ich vor dieser Kirche, und wenig später drinnen vor dem weltberühmten Cranach-Altarbild. Ich war überwältigt und dachte: Das gibt es ja wirklich!» Ob er hier stand und sich vornahm, später einmal Luthers Nachfolge anzutreten? Nein, es sei ganz anders gewesen. Das Pfarramt habe ihn nicht sonderlich interessiert. Doch die Theologie! Ihre «höchsten Höhen» wollte er erforschen, sagt er, und ihre «tiefsten Tiefen». Block sagt solche Sturm-und-Drang-Sätze oft, nur dass sie bei ihm nicht aufgesetzt wirken. Vielmehr spricht er sie mit einem Zögern aus, nachdenklich.

Von Jura zu Theologie

Aufgewachsen ist Johannes Block in einer Pfarrfamilie in Bad Pyrmont, 20 000 Einwohner, westdeutsche Provinz. Sein Vater Detlev Block war Gemeindepfarrer, Lyriker und Kirchenlieddichter. Drei seiner Werke lassen sich auch im reformierten Gesangbuch der Deutschschweiz finden. Er war aber auch Autor. Rund achtzig Bücher hat er verfasst, darunter den Titel «Astronomie als Hobby – Sternbilder und Planeten erkennen und benennen». Als Bub gehörte der Kindergottesdienst für Johannes Block zum Sonntag. An Weihnachten nahm der Vater ihn und seine Geschwister mit ins Altersheim. «Blockflöte spielen», erinnert sich Block, aber eben auch «die Nase zeigen». Eine ungeliebte Aufgabe. «Wir halten das noch heute unserem Vater vor.» Block schmunzelt. Mit «wir» meint er die Schwester und seine zwei Brüder. In dieser Zeit habe er auch bemerkt, dass die Menschen, die zu seinem Vater in den Gottesdienst kamen, nicht einfach ein Publikum waren, das ihn aus Gewohnheit predigen hören wollte, sondern dass sich hier eine Gemeinschaft traf. Blocks Kindheitserinnerungen erinnern stark an die Worte, die er in seiner Predigt im Fraumünster an das Publikum richtete.

Ein stiller Teenager sei er gewesen, habe sich damals zurückgezogen und dabei Gitarre gespielt und gesungen, sagt Block. Die Lieder von Wolf Biermann zum Beispiel. Er erinnere sich noch gut daran, wie er Anfang der achtziger Jahre von seinem Taschengeld die Platten des DDR-Liedermachers gekauft habe. Dessen Aufbegehren gegen die Diktatur imponierte Block. In dieser Zeit habe er über das Sein gerätselt und einen Anker im Leben gesucht. Sein Bedürfnis nach Rückzug vertrug sich nicht mit der Rolle als Pfarrerssohn. Von Mitschülern und Lehrern wurde er immer ein bisschen genauer beäugt, erinnert er sich. Zuzugeben, dass im Hause Block vor dem Essen gebetet



«Die Kirche sollte sich verhalten wie ein selbstbewusster, in sich ruhender Single, der niemandem hinterherrennt und sich nicht anbiedert.»

Johannes Block

wurde – unangenehm. Und dann auch noch sein biblischer Vorname – Johannes. Einmal, in einem Streit mit einem Gleichaltrigen, habe er diesem «Ratte» entgegengeschleudert. Seine Chemielehrerin, die danebenstand, konnte fast nicht glauben, was sie da eben aus dem Mund des Pfarrerssohnes vernommen hatte.

In dieser Zeit verlor auch der Gottesdienstbesuch an Bedeutung. Doch gab es ein Konzert in der Kirche, das ihn interessierte, dann ging er hin. Ebenso an den Feiertagen. Sonst aber wurden andere Dinge wichtiger. Er war 17 oder 18 Jahre alt, da begann er sonntags in den Hügeln um Bad Pyrmont die Flugschule zu besuchen. Dort hob er immer wieder mit dem Segelflieger ab, bis sich im Himmel jener Augenblick ereignete, an den er auch heute noch regelmässig zurückdenken muss. Block war hoch oben und flog Runden, als er aus dem Tal Glockengeläut hörte. Gleich würde unten in der Kirche der Vater zur Gemeinde sprechen. Er habe in diesem Moment zuerst eine Zerrissenheit gespürt, sagt Block, dann Wehmut. Es sei schwer, das Gefühl von damals in Worte zu fassen. Aber es war so etwas wie die Gewissheit, dass es da noch etwas anderes geben musste als ein Leben im Hier und Jetzt. Oder wie Block es sagt: «Das Geheimnis war im Ton der Glocke verborgen.»

Zwei Jahre später wird Johannes Block bei der Wahl seines Studiums trotzdem das Hier und Jetzt wählen. An der Universität Bonn schreibt er sich für Jura ein, für Politik und Gesetze kann er sich begeistern. Nach einigen Semestern Studium fragte er sich immer öfter: Will ich überhaupt an einem Gericht Menschen anklagen oder raushauen? In die Politik gehen oder in der

Verwaltung arbeiten? Will ich wirklich ein Leben im Hier und Jetzt führen? Block bricht ab. Von Bonn nach Heidelberg; von Jura zu Theologie. Umkehr!

In Wittenberg begleitet Pfarrer Block immer wieder Kamerateams, Touristinnen und Staatsgäste wie König Carl Gustaf und Silvia von Schweden durch Kirche und Gassen. Es sei viel, was noch alles zu seiner Arbeit als Pfarrer dazukomme. Er habe manchmal das Gefühl, dass die nächste kirchliche Pressemitteilung mehr Priorität genieße, als dem Wort aus der Bibel nachzuspüren. Ins Arbeitszimmer zurückziehen und eine Predigt schreiben, das sei ihm wichtiger als an einem Apéro im Rathaus Hände schütteln. Später in einem Café zieht er die Fraumünster-Stellenausschreibung aus seiner Aktentasche, hält sie hin und sagt anerkennend: «Dialektische Theologie!» Dass eine kirchliche Kommission solch einen theologischen Fachbegriff verwende, das habe ihn gefreut und sei eine Seltenheit. Ebenso die Zusicherung, die er vor Stellenantritt in Zürich erhalten habe: Die Verkündigung werde seine Haupttätigkeit sein.

Lutheraner versus Reformierter

Im April 2020 machte sich im Lavaterhaus Ernüchterung breit. Man hatte mehr Bewerbungen erwartet. Vor allem auch bessere. Viel Mittelmaß und viel Erwartbares sei dabei gewesen. Einen Pfarrer, der auf Stadtgebiet einen weiteren Wohlfühlgottesdienst anbietet, das hätte man keinesfalls gewollt, erzählt ein Beteiligter.

Der Vorschlag, die Anzeige nochmals zu schalten, wurde von der Kommissionsmehrheit verworfen. Ebenso, dass die harten Kriterien Theologie und Bildungsarbeit verhandelbar seien. Abstriche wolle man aber bei den weichen Kriterien machen. Eine Familie war nun nicht mehr nötig (auch wenn man schon gerne jemanden gehabt hätte, der – wie der amtierende Pfarrer – mitsamt seiner Familie ins stattliche Pfarrhaus an der Limmat gezogen wäre). Und nun wollte man sich auch über die Bewerbungen aus dem Ausland beugen. Am Ende standen eine Frau und drei Männer in der engeren Auswahl. Alle vier verfügten über eine Anstellung an einer theologischen Fakultät. Die Frau und ein Mann zogen sich nach dem Erstgespräch aus dem Bewerbungsverfahren zurück. Nun standen sich der Lutheraner Block und ein Reformierter aus der Schweiz gegenüber. Beide mussten einen Gottesdienst leiten. Der Reformierte im August, der Lutheraner im September.

Seit dreissig Jahren ist der emeritierte Theologieprofessor Christian Möller Wegbegleiter von Block. Getroffen haben sich die beiden Anfang der neunziger Jahre im Studentenwohnheim der Universität Heidelberg. Möller hatte gerade die Professorenstelle angetreten und wohnte dort vorübergehend. Er erinnert sich: «Wir haben im Aufenthaltsraum gefuttert, Nachrichten im Fernsehen geschaut und uns über Theologie ausgetauscht.» Viele gesellige Stunden hätten sie seitdem verbracht, sagt Möller. Block sei aber auch der Typ Mensch, der sich nach einer gewissen Zeit in der Gemeinschaft zurückziehen muss, um Klavier zu spielen oder in der Bibel zu lesen. Möller glaubt, dass seine Sehnsucht nach Einsamkeit zu einer gewissen Distanz zwischen ihm und den Menschen führe – und genau dies erzeuge Sehnsucht nach ihm: «Macht Block einen Rückzug, dann führt ihn das paradoxerweise geradewegs in die Mitte.»

Dass Block irgendwann von der Kleinstadt Wittenberg weiterziehen würde, das habe ihn nicht überrascht, sagt Möller. «Wittenberg ist eng. Johannes liebte es jeweils sehr, einmal in der Woche nach Leipzig an die Uni zu fahren, um dort ein Seminar zu leiten. Immer wieder für einen Augenblick zu verschwinden, das sei ihm wichtig.» Nun verschwindet er also nach Zürich. Im Gespräch ist eine kleine Verwunderung auszumachen über den neuen Arbeitsort seines Freundes. Möller kennt die kulturellen und konfessionellen Unterschiede zwischen Deutschland und der Deutschschweiz gut, er hat selbst einige Semester in Zürich studiert. «Klein sind sie nicht», sagt er nur. Block aber werde sie meistern. Er werde es mit seiner Art schaffen, diese beiden Welten zusammenbringen, sagt er. «Irgendwie.»

Besorgte Bürger

Ende September 2020, nach den Gottesdiensten im Fraumünster, schien klar: Block hat das Rennen gemacht. Der Lutheraner sei tadellos vorbereitet gewesen, wird berichtet, seine Predigt ausserordentlich. Spätestens jetzt war im Lavaterhaus Feuer unter dem Dach. Selbst die Block-Gegner in der Auswahlkommission wussten, dass der Lutheraner geliefert hatte. Sie trugen erneut ihre Befürchtungen vor. Bestünde nicht die Gefahr, dass mit Blocks Art langjährige Gemeindemitglieder heimatlos werden könnten? Und wie solle man erklären, dass der künftige Pfarrer ein Kreuz in die Luft schlägt? Block-Unterstützerin und Kommissionsmitglied Barbara Becker will sich zu Details aus der Wahlkommission nicht äussern. Sie sagt aber: «Die meisten Kirchenmitglieder kommen doch gar nicht ins Fraumünster, sondern suchen sich einen klassischen reformierten Gottesdienst, wie er in einem Wohnquartier angeboten wird.» Die Ausgangslage am Fraumünster sei eine andere: «Hier hat man es mit einer theologisch besonders anspruchsvollen Gemeinde zu tun, mit der man neue liturgische Formen durchaus ausprobieren kann.»

Aber auch am Schweizer Kandidaten wurde Kritik laut. Zwar war er reformiert und jünger als Block. Aber auch er war ohne Familie. Ausschlaggebend waren aber die Zweifel in Bezug auf seine theologische Beschlagenheit. Die war zwar sehr gut, entsprach dann aber in der Ausrichtung und Substanz doch nicht dem, was man im Fraumünster die kommenden Jahre hören wollte. An dieser Stelle hätte das Auswahlverfahren enden können. Die Block-Gegner schafften es dann aber doch, die übrigen Kommissionsmitglieder davon zu überzeugen, nochmals eine weitere Aufgabe an die Kandidaten zu stellen. Nun galt es, eine Adventsandacht auf Video aufzuzeichnen. Im Fraumünster bekanntermassen eine Paradedisziplin während Corona, auf die man stolz war. Nach Sichtung der eingereichten Beiträge war unter den Kommissionsmitgliedern klar: Block lieferte erneut – und wieder in einer Qualität, die viele in der Kommission entzückte, selbst einige Skeptiker. Nur so lässt sich erklären, dass am Ende Johannes Block mit überwältigender Mehrheit gewählt wurde. Nur eine Person stimmte gegen ihn.

Im vergangenen Januar wurden die Mitglieder des Fraumünster-Vereins in einer E-Mail darüber informiert, dass der neue Pfarrer Johannes Block heisst. Wenig später wurde die Personalie öffentlich. Grosse Titel des Landes vermeldeten, dass mit Block erstmals ein Lutheraner von der Fraumünster-Kanzel predigen wird. Bei der Kirchenpflege gingen daraufhin wütende

Reformierte und Lutheraner

Im Oktober des Jahres 1529 treffen Martin Luther aus Wittenberg und Huldrych Zwingli aus Zürich in der Stadt Marburg zusammen. Fünf Tage lang diskutieren sie und ihre Delegationen miteinander mit dem Ziel, eine Kirchengemeinschaft zu bilden. Dabei werden sie sich in vielen Fragen einig – bei der wichtigsten allerdings zerstreiten sie sich: Luther hat die Vorstellung, dass beim Abendmahl Jesus Christus in Wein und Brot anwesend sei. Zwingli hingegen kann in der Feier nur ein Symbol der Erinnerung erkennen. Die «Marburger Religionsgespräche», wie Historikerinnen sie heute nennen, scheitern.

450 Jahre währte die Trennung der beiden Konfessionen. Erst 1973 näherten sich Lutheraner und Reformierte an und formulierten in der «Leuenberger Konkordie» eine Kirchengemeinschaft. Die unterschiedlichen Vorstellungen vom Abendmahl blieben bestehen, doch man einigte sich darauf, dass der gemeinsame Grund des Glaubens die Gegensätze überwunden hatte. Endlich konnte gemeinsam das Abendmahl gefeiert werden.

In der Zeit, in der man getrennte Wege ging, bildeten sich jedoch Unterschiede aus. Lutheraner kennen bis heute eine von oben nach unten organisierte Kirche, an deren Spitze ein Bischof steht. Die Reformierten betonen ihre von unten nach oben aufgebaute, demokratische Organisation mit den Gemeinden im Mittelpunkt. Der Konfessionalismus des 19. Jahrhunderts hatte dafür gesorgt, dass sich bis heute die Formen der Gottesdienste zwischen Lutheranern und Reformierten stark unterscheiden. Küsste Zwingli im 16. Jahrhundert noch die Bibel, schlug das Kreuz und überreichte knienden Kirchgängern das Brot zum Abendmahl, so fuhr den Reformierten im Laufe der Zeit die Frömmigkeit aus den Körpern. Heute falten sie noch die Hände und senken den Kopf zum Gebet. Die lutherischen Rituale im Gottesdienst orientieren sich dagegen stärker an der gestenreichen katholischen Messe. Aber auch im Kirchenraum lassen sich Unterschiede ausmachen: Während der reformierte karg daherkommt, glänzt es im lutherischen noch immer golden vom Altar und farbenfroh von der Wand.

Trotz der Unterschiede strömen seit der «Leuenberger Konkordie» vor allem Deutsche Pfarrer in die Schweiz – selten verhält es sich andersherum. Der Grund ist ein weltlicher: In Deutschland wurden in den siebziger und achtziger Jahren mehr Theologinnen ausgebildet, als von den Landeskirchen tatsächlich gebraucht wurden. Diese fanden vor allem im dünn besiedelten Kanton Graubünden, der lange unter Pfarrmangel litt, ein neues Zuhause.

Briefe, E-Mails und Telefonate besorgter Bürgerinnen und Pfarrer ein. In einem Beitrag in der «Weltwoche» stellte der Sohn des legendären früheren Fraumünster-Pfarrers Peter Vogelsanger jene Fragen, die viele im reformierten Zürich hatten: Warum kein reformierter Pfarrer für die reformierte Prestigekirche Fraumünster? Warum Millionen in reformierte Universitäts-Theologie stecken, um am Ende einen Lutheraner zu holen? Zudem sei Block dem Kommunismus zugeneigt, habe er sich doch in einem Interview wohlwollend über das bedingungslose Grundeinkommen geäußert. Bis auf die Kritik an der Person von Johannes Block stiess der Beitrag auf viel Zuspruch im reformierten Zürich. Bekannte Namen kritisierten hinter vorgehaltener Hand insbesondere das Gebaren des Fraumünster-Vereins und seiner Akteure. Ihr elitärer Gestus sei für viele wenig einladend und von aussen betrachtet auch nicht ganz frei von Komik. In diesem Kontext müsse auch die Wahl eines Lutheraners gesehen werden. Da ist aber auch die Sorge um das reformierte Zürich, ja um die reformierte DNS der Schweiz generell. Was sei das für ein Zeichen, in einer eh schon schwächelnden Volkskirche ausgerechnet einen Lutheraner aus Wittenberg zu holen? Irgendwie beschleiche einen das Gefühl, dass es die Reformierten selbst nicht mehr brächten.

Block und das Geheimnis

Vier Monate vor Amtsantritt am Fraumünster bereitet sich Johannes Block an der Ostsee auf seine neue Aufgabe vor. Drei Monate verbringt er in der Universitätsstadt Greifswald in einer Art Sabbatical der Kirche. Am Ende wird er die Insel Rügen umsegeln. Als Treffpunkt hat Block ein Institutsgebäude der theologischen Fakultät vorgeschlagen, das in einem Wohngebiet im Grünen liegt. Als er auf dem Rad eintrifft, folgen auf die Begrüssung die üblichen Corona-Floskeln beim gemeinsamen Betreten eines geschlossenen Raumes. Maske auf oder ab? Geimpft oder ungeimpft? Drinnen holt er zwei Flaschen Limonade aus seinem Rucksack. Dann sagt er, dass er noch nicht geimpft sei. «Vielleicht im Herbst, wenn die nächste Infektionswelle heranrollt.» Was ihm aber Bauchweh bereite, sei der Druck von Seiten der Politik auf die Menschen, sich um jeden Preis impfen zu lassen. Auf die Ausführungen, warum man sich impfen lasse, legt Block seinen Kopf leicht schief, wartet einen Moment und sagt dann: «Ja, vielleicht haben Sie recht.» Trotz sichtbarer Skepsis scheint es, als ob Block über das Gesagte tatsächlich nachdenken wolle. Johannes Block ist weder gegen die Impfung, noch leugnet er Corona. In seiner Reaktion zeigt sich vielmehr eine Wesensart von ihm: ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber Meinungen, die er als vorherrschend erachtet. Das gilt auch für die Kirche. In seiner Ausbildung zum Pfarrer Ende der neunziger Jahre habe er bemerkt, wie viel politische und gefühlige Worte von der Kanzel fielen und wie wenig das alles mit Theologie zu tun hatte. «Da wurde von den Wichtigkeiten des Pfarralltages erzählt oder mit erhobenem Zeigefinger von den Problemen dieser Welt berichtet.» Blocks Sache ist das nicht. Damit verkomme die Predigt zu einem Appell, was es zu tun gilt und was man denken soll. Viel lieber mag er, «gegen den Strich zu bürsten», wie er es nennt. Also nicht nur immer von Gnade zu sprechen, sondern eben auch von der Sünde, die in jedem Menschen angelegt sei und den Gläubigen in Selbsterkenntnis schule. Ganz dem Zeitgeist

entsprechend habe die Kirche dieses Wort aus dem Gottesdienst verbannt. Block ärgert das. «Es könnte ja schliesslich Menschen abschrecken.» Dabei verkenne man, dass Sünde eben nicht nur die einzelne Tat meine, sondern dass der Mensch sich in einem Selbstbild verstrickt habe, das besage: Kannst du nichts, bist du nichts. Ein anderer Punkt, der Block an der Kirche missfällt: ihre Gefallsucht. Stattdessen wünsche er sich eine Kirche, die mehr in sich ruhe, die stärker Freude an sich selbst zeige. «Sie soll sich verhalten wie ein selbstbewusster Single, der niemandem hinterherrennt und sich auch nicht anbiedert. Alles andere erstickt doch die Sehnsucht im Keim», sagt der Single Block.

Die Kritik aus Zürich an seiner Berufung hat ihn in der Zwischenzeit auch erreicht. Er beteuert, dass er als Lutheraner die reformierte Liturgie nicht über den Haufen werfen werde: «Ich habe nicht die Absicht, die lutherische Form am Fraumünster einzuführen.» Er könne sich aber durchaus vorstellen, da und dort andere liturgische Formen auszuprobieren. Mehrere Sprecher bei der Lesung beispielsweise oder ein gesungenes Gebet. In der stark vom Humanismus geprägten reformierten Liturgie wieder mehr Raum für das «Geheimnis» schaffen, wie Block es nennt. Das sei gerade in der durchrationalisierten Welt von heute wichtig.

Die grosse Herausforderung für den künftigen Pfarrer am Fraumünster wird aber nicht seine Herkunft oder seine Theologie sein, sondern dass er auf einen Club mit ziemlich hohen Erwartungen trifft. Wäre das ein Date, die Aussichten stünden nicht zum Besten. Damit es doch klappt, wird ihm die Kirchgemeinde eigens einen Mentor zur Seite stellen, damit er mit den Raffinesen der reformierten Liturgie möglichst schnell vertraut wird. Auch ins Pfarrhaus an der Limmat wird er einziehen. Dann gilt es, sich zwei Jahre im neuen Umfeld zu beweisen, um am Ende vom reformierten Stimmvolk und dann vom Kirchenparlament der Stadt Zürich als 26. Pfarrer des Zürcher Fraumünsters bestätigt zu werden.

Die Brücke Wittenberg–Zürich, Block wird sie meistern. Besässe die Reformation eine Staatszugehörigkeit, dann wäre sie in seinem Verständnis eine Weltbürgerin. «Nur so lässt sich die Reformation als Ganzes begreifen», sagt Block. Er werde deshalb auch als evangelischer Christ nach Zürich reisen und nicht als Lutheraner aus Deutschland.

In der Stadtkirche St. Marien zu Wittenberg zeigt ein Fenster ein abstraktes Motiv, das ausschaut, als ob zwei Steine in einen See geworfen worden wären und nun ihre Wellen aufeinander zuschwappen würden – eine Analogie zum Verlauf der Reformationen in Europa. Wenn Wellen aufeinandertreffen, dann schwappen sie übereinander und addieren sich in der Höhe. Es ist, als befände sich Block mit seinem Denken genau an diesem Punkt: Er will die Konfessionen einander nahebringen, um neue Höhen zu erreichen. Irgendwie.

Tom Kroll ist Redaktor bei *bref*.
tom.kroll@brefmagazin.ch

Die Fotografin Marlena Waldthausen lebt in Berlin.
marlena-waldthausen.de